

Neuntes Kapitel.

Über das Verhältnis zwischen Schriftsteller und Leser.

1.

Ich halte die Schriftstellerei für nichts mehr als für schriftliche Unterredung mit der Leserschaft und bin der Meinung, daß man es dann im freundschaftlichen Gespräche nicht so genau nehmen dürfe, wenn auch einmal ein unnützes Wort mit unterliefe. Man soll es also dem Schriftsteller nicht übel deuten, wenn er, verführt von ein wenig Geschwätzigkeit, von der Begierde, über irgend eine Materie allerlei Arten von Menschen seine Gedanken mitzuteilen, etwas drucken läßt, das nicht gerade die Quintessenz von Weisheit, Wisz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit enthält. Es ist überhaupt viel schwerer, als man glauben sollte, seine eigenen Produkte zu beurteilen, nicht nur weil unsere Eitelkeit da in das Spiel kommt, sondern auch weil die Objekte, über deren Beobachtung wir lange gebrütet, für uns eben durch das Nachdenken, welches wir darauf verwendet, einen solchen Wert bekommen haben können, daß wir unsere Gedanken darüber für äußerst wichtig halten, indes sie einem andern, was wir auch davon sagen mögen, unwichtig und gewöhnlich vor-

kommen. Und haben wir etwa gar Sprache und Beredsamkeit nicht in unserer Gewalt oder sind verstimmt zu der Zeit, wenn wir unsere Gedanken zu Papier bringen, oder vergessen, daß der Gegenstand, über welchen wir schreiben, nur durch kleine besondere Beziehungen auf unsere damalige Lage, die sich nicht mit übertragen lassen, uns am Herzen liegt, oder dies Herz ist zu voll, um, was es empfindet, nach der Reihe hererzählen zu können, so geschieht es, daß wir etwas schreiben, was uns, die wir alle Nebenbegriffe daran knüpfen, die dazu gehören, das Bild auszumalen, sehr unterhaltend scheint, jeden andern aber gähnen macht und mit Unwillen gegen uns erfüllt. Zudem es nun deshalb leicht geschehen kann, daß selbst ein verständiger Mann, von Eitelkeit geblendet oder durch jene Gefühle irregleitet, ein Buch schreibt, das andere Menschen für unnütz und langweilig halten, so kann und darf es doch nie einem verständigen Manne begegnen, etwas öffentlich vor dem Publikum zu reden, das gegen Moralität und gesunde Vernunft stritte, oder womit er einem seiner Mitmenschen Schaden zufügte. Denn wenngleich Schriftstellerei nur Unterredung ist, so ist sie doch eine solche Unterredung, auf welche man sich so lange Zeit zu besinnen Muße gehabt hat, als dazu gehört, jeden unsittlichen, ganz schiefen und böshaften Gedanken zu unterdrücken. Ich meine daher, alles, was das Publikum von einem Schriftsteller, der ohne zu weit getriebene Ansprüche auftritt, fordern kann, ist, daß er durch seine Werke weder Sittenverderbnis noch Dummheit noch Unduldsamkeit verbreite. Alles übrige, Veruß zu schreiben, Wahl des Gegenstandes, Einkleidung, Ansprüche auf Ruhm, Beifall, Lob, zu stiftender Nutzen, einzunehmender Gewinn, Hoffnung auf Unsterblichkeit — das alles ist seine Sache, und es geht auf seine Gefahr, wenn er sich dem Schimpfe aussetzt, entweder in der Stille zu Fuße vom Parnasse wieder

herunterschleichen zu müssen, oder von der Meute der Rezensenten zu Tode gejagt zu werden.

2.

Neben wir jetzt aber auch von dem Betragen, von den Pflichten des Lesers gegen den Schriftsteller. Zuerst soll, denke ich, jener nie vergessen, daß dieser sich nicht nach dem Geschmacke jedes einzelnen richten kann. Was für Dich, in Deiner Lage, in Deiner Stimmung höchst interessant ist, das scheint einem andern vielleicht äußerst langweilig und unbedeutend, und wahrlich der Mann müßte ein Hegenmeister sein, der ein Buch verfassen könnte, in welchem jeder fände, was er suchte. Es giebt Bücher, die man durchaus nur dann lesen muß, wenn man ebenso gestimmt ist, als der Mann war, der sie schrieb, sowie es auch andere giebt, deren Sinn und Schönheit man immer, in jeder Laune fassen und sich zu eigen machen kann. Sei also nicht zu streng in Beurteilung eines sonst nicht schlecht geschriebenen Buches, oder behalte wenigstens Deine Meinung darüber in Deinem Kopfe und verschreie das Buch nicht. Am wenigsten aber laß Dich verleiten, den moralischen Charakter des Schriftstellers auf bloße Mutmaßung hin bei dieser Gelegenheit anzugreifen, ihm schädliche Absichten beizumessen, seinen Worten einen erzwungenen Sinn zu geben und seine Winke hämisch auszu-
deuten. Beurteile nicht ein Buch, wenn Du nur einzelne Stellen daraus gelesen hast, und bete nicht das Lob und den Tadel unwissender, boshafter oder feiler Rezensenten nach!

Und nun, ver
über den Um
das Jhrer M
genommen u
machen, als
meiner Schri
den hier keine
und verständli
anderes Verbi
absprecken, de
Verhältnis im
etwas gelagt h
nicht oder mit
ich nicht entschei

Du bist ein solch
Gegenstand mit ge
kennnis behandelt
Kunige, Umgang